

dass er dringend Geld brauchte, weil er sich auf illegale Geschäfte eingelassen hatte. Mina war gezwungen gewesen, einen klaren Schlusstrich unter ihre Ehe zu ziehen.

Zunächst hatte Mina sich von Edo ferngehalten, aber nachdem immer klarer wurde, dass ihre Ehe am Ende war und sie Hilfe im Kontor benötigte, hatte sie Edo zögernd gebeten, ihr mit seiner Erfahrung zur Seite zu stehen, und er hatte zugestimmt. So waren sie sich wieder nähergekommen, und ihre alte Liebe war neu entflammt.

Nein, dachte Mina. So einfach war es nicht. Das, was sie jetzt verband, war viel tiefer als die jugendliche Verliebtheit, die sie vor dem Krieg füreinander empfunden hatten, und ging weit darüber hinaus. Edo war nicht nur ihr Geliebter und der Vater ihrer jüngeren Tochter Amelie, er war zugleich auch ihr engster Freund und wichtigster Mitarbeiter. Sie führten die Firma, für die sie ihre Verlobung damals

aufgegeben hatte, gemeinsam und auf Augenhöhe.

Mit einem liebevollen Lächeln sah sie zu seinem Schreibtisch hinüber. Heute war Edo nicht im Kontor. Seit seiner Kriegsverletzung hatte er immer wieder mit Kopfschmerzen zu kämpfen, aber in letzter Zeit war es schlimmer geworden. Zuerst hatte er seine Schmerzen verborgen, dann Mina gegenüber heruntergespielt. Erst auf ihr vehementes Drängen hin hatte er widerwillig zugestimmt, endlich einen Arzt aufzusuchen. Sie warf einen Blick auf die altertümliche Messinguhr, die an der Wand über Edos Schreibtisch hing. Edo war schon seit drei Stunden weg. Hoffentlich hatte der Arzt nichts Ernsthaftes gefunden.

Es klopfte an der Tür, und Mina schrak aus ihren Gedanken hoch. Eilig klappte sie das Tagebuch zu und legte es in die Schublade des Schreibtisches zurück, ehe sie »Herein!« rief.

Die schwere Eichentür öffnete sich, und ihre Schwester Agnes trat ein. Sie hielt einen Stapel Briefe in der Hand.

»Der Postbote war da«, sagte sie lächelnd. »Und er hat eine Menge Arbeit für dich mitgebracht.«

»Wie schön! Endlich wieder was zu tun.« Mina verdrehte die Augen, streckte die Hand aus und nahm die Post entgegen.

»Nun komm schon, du blühst doch auf, wenn du nicht mehr weißt, wo dir der Kopf steht«, sagte Agnes grinsend.

Mina lächelte zurück. »Das ist auch wieder wahr«, sagte sie. »Du kennst mich einfach zu gut.«

»Schon mein ganzes Leben lang«, erwiderte Agnes mit einem Zwinkern.

Sie drehte sich um und ging zur Tür. »Du denkst doch daran, dass ich heute Nachmittag nicht im Kontor bin, nicht wahr? Anton und ich wollen uns ein Haus ansehen.«

»Ach stimmt, das war ja heute.« Mina warf einen Blick auf den Kalender, der auf ihrem Schreibtisch lag. »Für heute Nachmittag sind nur zwei Kaffeemakler eingetragen. Damit werden wir leicht ohne dich fertig. Sobald Edo wieder da ist, kannst du gern aufbrechen.«

»Prima! Drück mir die Daumen, dass dieses Haus endlich das richtige für uns ist.«

Mina hob beide Fäuste in die Höhe.

Agnes lachte, dann verließ sie das Chefbüro.

Es war wirklich höchste Zeit, dass Agnes und ihr Mann Anton eine angemessene Unterkunft fanden. Direkt nach ihrer Heirat vor drei Monaten war Agnes zu Anton in dessen kleine Mansardenwohnung in Winterhude gezogen. Es war eine sehr hübsche Wohnung, wie Mina ihr bestätigte, als sie ihrer Schwester und ihrem frischgebackenen Schwager zum ersten Mal einen Besuch abstattete – hell, modern und zweckmäßig eingerichtet –, aber

eben nur mit drei kleinen Räumen und ohne Platz für ein Dienstmädchen.

Großmutter Hiltrud hatte sich bisher strikt geweigert, Agnes dort zu besuchen. Sie war von vornherein gegen die Ehe mit Anton gewesen. Wäre es nach ihr gegangen, dann hätte ihre Lieblingsenkelin einen Kaufmannssohn heiraten sollen, wie es seit jeher Tradition in der Familie gewesen war, nicht so einen dahergelaufenen Musiker wie diesen Herrn Rose, der sein Geld damit verdiente, im Orchester der Oper und auf Tanzveranstaltungen Geige zu spielen. Ihr tiefsitzendes Vorurteil gegen Juden tat ein Übriges, Agnes' Verlobten abzulehnen.

Hiltrud versuchte alles, um Agnes von ihren Hochzeitsplänen abzubringen. Sie stritt mit ihr, jammerte und klagte, weinte in ihr spitzenbesetztes Taschentuch, drohte damit, Agnes zu enterben – alles vergeblich. Erst als Agnes ihr das Aufgebot unter die Nase hielt